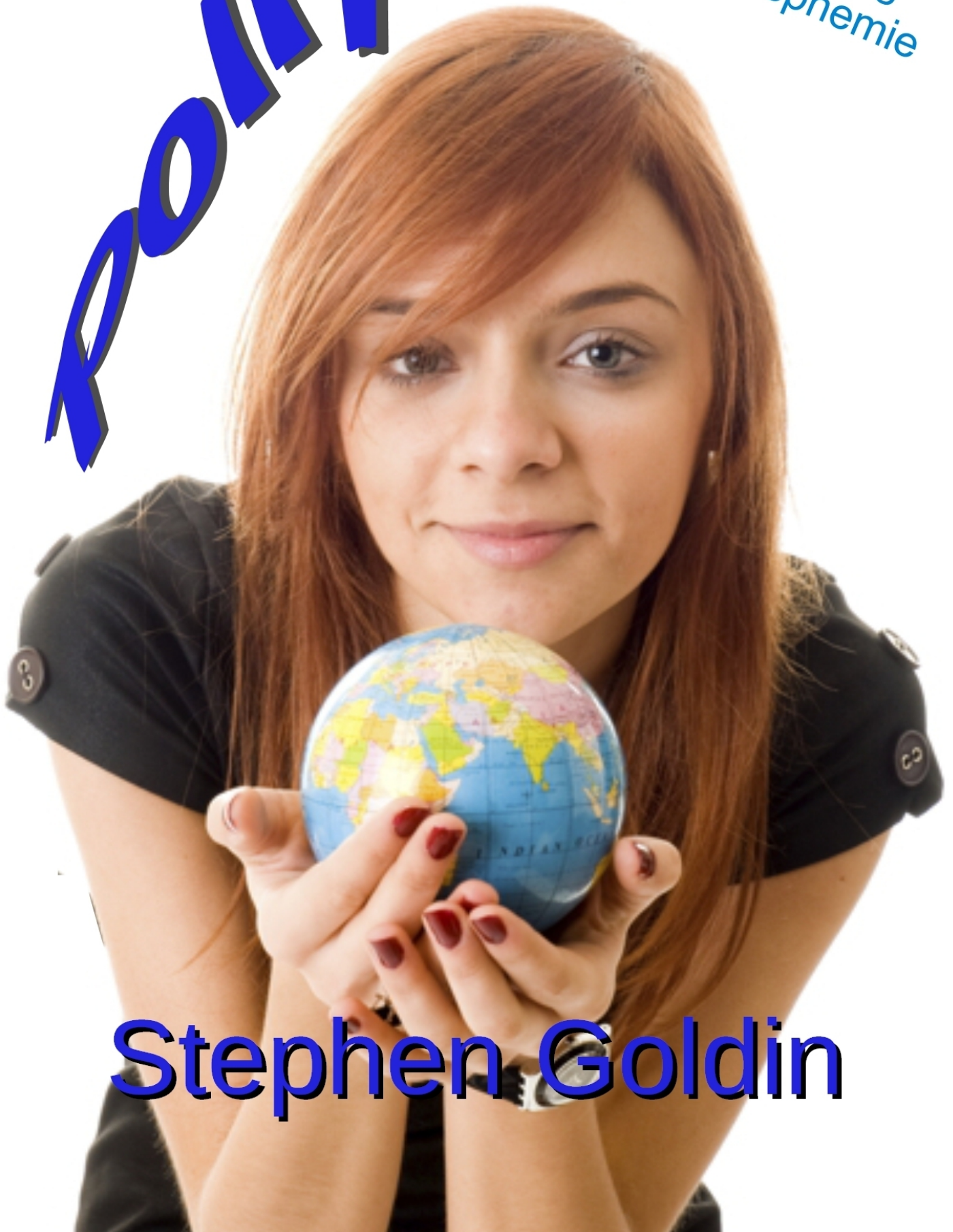


POINT!

Eine Komödie
über Hoffnung
und Blasphemie



Stephen Goldin

Stephen Goldin

Polly!

«Tektime S.r.l.s.»

Goldin S.

Polly! / S. Goldin — «Tektime S.r.l.s.»,

ISBN 978-8-87-304250-1

ISBN 978-8-87-304250-1

© Goldin S.
© Tektime S.r.l.s.

Содержание

1. Szene	6
2. Szene	8
3. Szene	11
Конец ознакомительного фрагмента.	23

POLLY!

Ein Roman von

Stephen Goldin

Herausgegeben von [Parsina Press](#)

Übersetzung herausgegeben von Tektime

Polly! Copyright 2008 by Stephen Goldin. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung Copyright korhan hasim isik.

Titel original: Polly!

Übersetzerin: Martina Hillbrand

Gewidmet allen Götinnen

den vergangenen, gegenwärtig und zukünftig

die durch mein Leben spaziert sind

1. Szene

Sein eigenes Husten weckte ihn auf.

Er wusste anfangs nicht einmal, wieso er hustete, aber dann drang der Geruch in sein Bewusstsein. Rauch. Die Luft war schwer mit all dem Rauch. Heißer, schwarzer Rauch. Der in schweren, unheilvollen Wellen auf ihn zu rollte.

Dann gab es da ein Geräusch. Es war ein Rauschen, wie ein Zug, der näher kommt, nur anders. Vielleicht ein Hurrikan oder ein Tornado, ein Sturm so laut, dass er beinahe ohrenbetäubend war. Gleichzeitig schmerzten seine Ohren. Vielleicht eine Veränderung im Luftdruck.

Dann wurde er sich bewusst, woran ihn das Geräusch erinnerte: ein dröhnender Ofen, industrieller GröÙe.

Feuer!

Seine Augen öffneten sich ruckartig, was ein großer Fehler war. Sofort begannen sie zu brennen und Tränen strömten heraus. Der Rauch und Rauch machten es fast unmöglich, zu sehen, und der Husten machte es fast unmöglich, zu Atem zu kommen.

Feuer, der größte Albtraum eines Buchladenbesitzers, und noch mehr, wenn er auf der oberen Etage über dem Laden wohnte. Er sah keine Flammen um sich, also musste das Feuer im Moment unten sein. Und seinen Lagerbestand auffressen.

Barbara! Barbara aufwecken.

Dann erinnerte er sich wieder. Da war keine Barbara, die er aufwecken konnte. Sie hatte ihn vor ein paar Tagen verlassen. Er war alleine.

Eine Stimme in ihm fragte sich, wieso er überhaupt weiterleben sollte. Einfach liegen bleiben und sterben und fertig. Aber die Stimme in seinem Kopf, die den Lebensinstinkt vertrat, gewann.

Welchen Rat bekam man immer für Feuer? Rauch steigt auf. Am Boden krabbeln um den Rauch nicht einatmen zu lassen. Aber galt das auch noch, wenn der Rauch aus dem unteren Stockwerk kam?

Er rollte sich aus seinem Bett auf seine Knie auf den Boden und begann zu krabbeln. Dann hielt er an. Wo war das Fenster? Er konnte nichts sehen. Er wusste, wie sein Bett zu dem Fenster stand, aber seine Gehirnwindungen waren blockiert. Er konnte sich plötzlich nicht mehr erinnern, aus welcher Seite des Bettes er gerollt war. Links oder rechts? Bewegte er sich auf das Fenster zu oder davon weg?

Vor ihm hörte er Glas zersplittern. Gut, er war in der richtigen Richtung unterwegs. Eine Stimme rief: „Ist hier drinnen jemand?“

Er versuchte, eine Antwort zu schreien, aber ein neuerliches Husten erstickte seine Worte, er konnte nur husten.

Aber das war genug für seinen Retter. „Ich helfe Sie, ich komme.“

Gleich danach ergriff ein Feuerwehrmann seinen Arm, zog ihn vorsichtig hoch auf die Beine und ging mit ihm zum Fenster. Eine Leiter stand draußen. „Denken Sie, Sie können hinunterklettern?“, fragte der Retter. Er nickte.

„Ist sonst noch jemand hier drinnen?“, war die nächste Frage.

Er schüttelte den Kopf. „Nur ich“, sagte er sehr heiser.

Ein weiterer Feuerwehrmann stand auf der Leiter. Die beiden Männer halfen ihm, auf wackeligen Beinen nach unten zu klettern. Plötzlich war ihm kalt. Obwohl es Juli war, war die Nacht kälter als im Herbst, als er aus einem überhitzten Gebäude, so war der Kontrast noch stärker.

Außerdem hatte er nur Unterhosen an. Das war alles, was er trug, wenn er schlief, und so war es alles, was er jetzt an hatte. Einer der Feuerwehrleute aber, sah, dass er zitterte und wickelte

ihn sofort in eine Decke. Ein anderer holte ein großes, weites Sweatshirt und Trainingshosen und er zog diese an. Ein weiterer gab ihm eine Wasserflasche.

Er drehte sich um und beobachtete das Feuer. Er sah teilnahmslos zu, als es brannte. Die Flammen waren eigentlich ziemlich schön anzusehen, gegen die Dunkelheit der Nacht. Ab und zu nahm er einen Schluck aus der Wasserflasche, mehr aus Reflex als aus Durst.

Sein ganzes Leben lagste sich in Rauch auf – zumindest alles, was sich nicht schon vorige Woche metaphorisch in Rauch aufgelöst hatte.

Er stand da, während Menschen um ihn herum eifrig alle Arten hektischer Dinge taten – mit Äxten rannten, Wasser in die Glut gossen, die Menschenmenge zurückhielten. Nichts davon schien wirklich wichtig zu sein; seine Gedanken waren weit weg. Die Bilder, die Geräusche, die Gerüche formten ein Kaleidoskop von Gefühlen, die durch die falsche Seite eines Teleskops passierten. Nichts davon war real. Nichts davon betraf ihn.

Eine Frau blieb neben ihm stehen und sprach kurz mit ihm. Sie sagte, dass sie vom Roten Kreuz war und fragte, ob er eine Übernachtungsmöglichkeit hatte. Sie gab ihm eine Visitenkarte einer Herberge, wo er für ein oder zwei Nächte bleiben konnte, während er sich wieder organisierte.

Die Flammen erstarben langsam. Jemand sagte ihm, dass die erste Etage völlig zerstört war, aber einige Dinge aus der zweiten geborgen worden waren: seine Geldtasche, ein kleiner Schrank mit etwas Kleidung, sein Handy. Ein anderer sagte ihm, dass die erste Einschätzung war, dass das Feuer durch irgendein defektes Stromkabel verursacht worden war. Nichts sah verdächtig aus.

Irgendwann musste er zu der Herberge gegangen sein, obwohl er sich daran nicht erinnern konnte. Er erwachte dort und ging benommen hinaus auf die Straße, zu einem Geldautomaten, wo er ein wenig Geld von seinem mageren Guthaben abhob, sodass er für ein bisschen konnte. Das Essen hätte ebenso gut Karton sein können; er kaute und schluckte mechanisch ohne überhaupt etwas zu schmecken.

Der Rest des Tages verging in einem ähnlichen Dunst. Er sammelte ein paar Kleider, die er retten konnte, und steckte sie in ein paar Plastiktüten. Er unterhielt sich mit seinem Versicherungsberater, der ihm sein professionelles Beileid aussprach und ihn darauf hinwies, dass der Großteil seines Firmenvermögens zwar versichert gewesen war, aber er keine Haushaltsversicherung hatte, die seine persönlichen Verluste decken könnte. Er verließ das Versicherungsbüro mit einem Stapel Papier, das er ausfüllen und so bald wie möglich zurückbringen sollte.

Er verbrachte diese Nacht in einem billigen Motel und erinnerte sich überhaupt nicht an die Erfahrung. Als der Tag anbrach, sickerte die Wirklichkeit langsam zurück in die Winkel seines Gehirns. Er würde sich um eine Unterkunft sorgen müssen; er hatte nicht genug Geld um in einem Motel leben zu können. Er musste seine Dinge versammeln, ein Inventar von dem machen, was er noch hatte. Nun, das würde nicht lange dauern. Es war nicht viel übrig, um zu inventarisieren.

Wo konnte er hingehen? Nun, sein Bruder hatte eine Farm in Nevada und lud ihn immer ein, ihn besuchen zu kommen. Das würde wohl gehen, nahm er an.

Er begann ein paar Anrufe um seinen Bruder vorzuwarnen, dass er kommen würde, und jedes Mal legte er auf, bevor er fertig gewählt hatte. Er konnte diese Geschichte nicht am Telefon erzählen; er würde vielleicht völlig zusammenbrechen und sich nie wieder bewegen. Besser er machte sich einfach auf den Weg und überraschte seinen Bruder. Wer weiß? Bis er dort ankam hatte er sich vielleicht mit all dem abfinden können.

Er warf seine wenigen Besitztümer in seinen Toyota und begann seine Fahrt ostwärts.

2. Szene

Die Fahrt begann ganz gut. Durch die Stadt und hinaus auf die Autobahn fahren â## einfach genug, um zu schaffen. Der Tag war warm und die Klimaanlage des Corolla war kaputt, aber die 400-Klimaanlage â## vier Fenster offen, bei 100 km/h â## half, um es erträglich zu machen. Das Auto hatte keinen CD-Player, aber es gab gute Musik, Rockklassiker, im Radio. Das war zumindest gut. Solange er versuchte, sich an die Texte zu erinnern, um mitsingen zu können, brauchte er nicht an Dinge zu denken, über die er nicht nachdenken wollte.

Es war recht früh am Morgen, Stoßzeit. Es gab viel Verkehr auf der anderen Seite der Straße, aber fast keinen auf seiner. Er fuhr entgegen der Pendler-Richtung, weg von der Stadt. Nichts, was ihn bremsen würde.

Er bog auf eine andere Autobahn ab, statt vierspurig war diese nun zweispurig. Der Verkehr, der hier noch war, war immer noch in die andere Richtung und er konnte ungehindert fahren. Er trat ein wenig fester auf das Gaspedal. Der Wind rauschte vorbei und überhörte beinahe das Radio. Er drehte lauter.

Die Straße führte nach Osten über die Hügel, hinunter in das heiße zentrale Tal Kaliforniens. Dies war der Ort, wo nur die Verreckten sich im Sommer ohne Klimaanlage hin wagten. Nun, die Verreckten und die Verzweifelten. In eine der beiden Kategorien würde er wohl passen.

Als die Hügel zwischen ihm und der Stadt lagen, begann der Radiosender zu rauschen. Auch wenn er noch lauter drehte, funktionierte es nicht â## es gab mehr Rauschen als Musik. Er drückte auf den Suchmodus um einen anderen Sender zu suchen. Er verwarf ein paar Nachrichtensender â## einer Sport, der andere ein berühmter Kommentator, der den Rger der Hörer aufbauschen wollte â## und einen Sender in Spanischer Sprache. Er versuchte, auf FM umzuschalten, aber da war beinahe gar kein Empfang, also schaltete er zurück auf AM und fand schließlich einen Musiksender, der eine Bandbreite von Oldies und Rockklassikern spielte. Man konnte es hören, wenn es auch etwas sanft war, für seine Stimmung.

Die Temperatur stieg nun sehr schnell. Der Wind, der zum Fenster hereinkam, war genauso heiß wie die Luft im Auto, und er begann zu schwitzen. Er hielt an einer Tankstelle, tankte voll und kaufte ein paar Wasserflaschen. Die würden ihn eine Weile versorgen.

Er trank die erste Flasche in einer halben Stunde aus und schwitzte das Wasser beinahe so schnell heraus wie er es nachfüllen konnte. Er öffnete die zweite Flasche und schüttete ein wenig davon über seinen Kopf. Das schien die Hitze wieder erträglich zu machen.

Nach 60 Kilometern auf diese Art, zweigte er auf eine zweispurige Autobahn ab. Hier war wirklich praktisch kein Verkehr und er hatte die Straße für sich alleine. Er sah auf die Uhr: halb elf. Er lag gut in der Zeit. Wenn er so weiter fuhr, würde er die Farm sogar noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen â## aber sicher bevor es zu spät wurde.

Das Land um ihn herum ging langsam von bebautem Ackerland in Buschland über. In seinem Rückspiegel schrumpften die Berge als er weiter in das Tal hinein fuhr.

Auch dieser Radiosender begann zu rauschen, und ein lokaler Sender funkte dazwischen. Dieser neue Sender behauptete stolz, dass er beide Arten von Musik spielte: Country *und* Western. Für seinen Geschmack war das nur eine Stufe über Rap, der nur eine Stufe über statischem Rauschen war.

Also hörte er wenig interessiert den scharfen Tönen der Verzweiflung zu. Nachdem der dritte männliche Sänger eine elende Geschichte über seine Frau, die ihn verließ sang, drehte er verärgert die Lautsprecher ab und fuhr weiter.

Großer Fehler. Die nächsten zwanzig Kilometer oder so störten seine Gedanken ihm weit voraus über die meist völlig gerade Straße. Das Finanzamt. Barbara. Das Feuer. Der Laden. Barbara. Steuern. Feuer. Selbst Countrymusik war besser als Stille.

Die Temperatur stieg weiter. Er trank den Rest der zweiten Wasserflasche und schüttete einen Teil der dritten über seinen Kopf. Es hatte weniger Wirkung als beim ersten Mal. Wenigstens war er froh, dass er Stoff-Sitzbezüge hatte, statt der billigen kunstledernen. Wenn seine Haut an diesem glühenden Textil kleben würde, würde seine Fahrt noch dreimal unbequemer werden als sie ohnehin schon war.

Er sah hinüber auf den Beifahrersitz. Der Stapel Versicherungsformulare saß dort, beschwert von einem Stapel Kleidern, damit sie im Wind nicht wegfliegen konnten. Er hatte sie kurz angesehen, als der Versicherungsberater sie ihm gegeben hatte. Sie wollten jede Menge Information von ihm, wohl auch den ledigen Namen seines Vaters und das Sternzeichen seines Großvaters. Er hatte ein Feuer gehabt, verdammt! Die meisten seiner Aufzeichnungen waren weg. Wie sollte er ihnen die Information über die Finanzen seiner Firma geben, wenn alle Daten verbrannt waren?

Nein. Jetzt war nicht die Zeit, um diese Gedanken zu denken. Jetzt war die Zeit um schlechte Country- und Westernmusik zu hören und zu meditieren, während er durch die Wüste fuhr.

Seine Geschwindigkeit stieg auf über Hundertzwanzig. Da es keinen Verkehr gab, war da nichts, was ihn zurückhielt. Wenigstens war auf einer verlassenen Autobahn in der Wüste die Chance klein, dass er die Aufmerksamkeit einer Polizeistreife erregte.

Genau in diesem Moment sah er Blinklichter in seinem Rückspiegel. Fluchend fuhr er an den Straßenrand und hielt an. Er kannte die Vorgehensweise: er holte seinen Führerschein und Zulassungsschein heraus und gab sie dem Polizisten. Der Beamte gab sie ihm zurück, gemeinsam mit einem Strafzettel für Schnellfahren. Alles sehr höflich und geschäftlich. Beide waren sie in weniger als fünfzehn Minuten wieder auf der Straße.

Die Temperatur nahm nun wirklich zu. Er goss den Rest der dritten Wasserflasche über seinen Kopf und konnte praktisch fühlen, wie es in dem Moment, als es ihn berührte, verdampfte. Er trank die vierte Flasche in einem Zug leer und es half wenig.

Er hielt und füllte seinen Tank an einer kleinen Tankstelle, die behauptete, die letzte für die nächsten hundert Kilometer zu sein. Das Benzin war fürchterlich teuer und seine Geldmittel schrumpften stark, aber es war besser als eine überraschung der alternativen, so wie das Glück in diesen Tagen mit ihm spielte.

Einige Minuten später begann er, auch den Country-Sender zu verlieren. Verzweifelt suchte er nach einem anderen. Alles, was er hier, inmitten der Wüste, finden konnte, war ein religiöses Programm. Was machte das hier mitten am Tag? Es war nicht Sonntag. Sollten diese Dinge nicht nur später in der Nacht gesendet werden, wenn sie anständige Menschen nicht nerven würden?

„Diese Heiden von Evolutionären wollen uns weismachen, dass das alles ein Unfall ist“, sagte der Geistliche. „Wenn Sie eine Uhr mitten in einem Feld liegen sehen würden, würden sie sagen: 'Wie komisch, dass alle diese Metallteile zufällig mitten in dem Feld zusammenkamen und sich auf eine Weise zusammenfügten, dass sie uns die Zeit sagen'? Was für eine dumme, lächerliche, widersinnige, törichte, schwachsinnige, alberne, dämliche Annahme wäre das! Oder würden Sie davon ausgehen, dass eine Person die komplizierte Uhr absichtlich für seine eigenen Zwecke gemacht hat? Eine Uhr impliziert einen Uhrmacher so sicher wie die Nacht auf den Tag folgt.“

„Ja“, antwortete er dem Radio verärgert. „Ein idiotischer Uhrmacher, der entweder nicht weiß, dass seine Uhr mitten in irgendeinem doofen Feld liegt, oder dem es egal ist. Vielleicht hat der Besitzer sie verloren, oder er warf sie weg, weil sie nicht richtig funktionierte. Was, wenn du eine Eisenstange in dem Feld liegen lässt und ein paar Monate später zurückkommst und sie mit rotem Staub überzogen vorfindest? Würdest du annehmen, dass jemand kam und sie angemalt hat? Oder würdest du denken, sie ist einfach verrostet, Vollidiot!“

Der Radiopriester ignorierte ihn. â##Was diese Leute nicht sehen ist, dass alles Teil eines groÃ#en Planes ist, ein Plan, so groÃ#, dass wir die Details Ã¼berhaupt nicht sehen kÃ¶nnen. Gottes Plan ist so groÃ#, dass er sich ganz um uns schlieÃ#t, wie eine groÃ#e, schÃ¼tzende Decke. Gottes Plan ist riesig und er ist fÃ¼r uns alle, und wir alle spielen darin eine Rolle.â##

â##War es auch Gottes Plan, dass mein Laden verbrannt ist?â## Er schrie das Radio nun an. â##Will Gott, dass ich obdachlos und pleite bin? Ist das Finanzamt auch ein Teil von Gottes Plan? Braucht Gott meine achttausend Dollar so dringend? Ist es Gottes Plan, dass ich einen Strafzettel bekomme? Oder dass Barbara mich verlÃ¶sst? Was macht Gottes Plan fÃ¼r mich? Wo ist diese Decke der Liebe Ã¼berhaupt? Sie hat einige verdammt groÃ#e MottenlÃ¶cher!â##

Er schlug wÃ¼tend auf den Knopf um das Radio abzdrehen. Die Feuchtigkeit auf seinem Gesicht war gleich viel SchweiÃ# wie TrÃ¶nen, stach in seinen Augen und machte es schwieriger zu sehen, wo er hinfuhr. Wenn es etwas mehr Verkehr gegeben hÃ¤tte, hÃ¤tte er vielleicht Probleme bekommen, aber es war niemand in der NÃ¤he, mit dem er zusammenstoÃ#en hÃ¤tte kÃ¶nnen. Wenigstens gelang es ihm, das Auto auf der StraÃ#e zu halten.

Sogar die Stille war besser als solchem Mist zuzuhÃ¶ren. Selbst seinen eigenen Gedanken zuzuhÃ¶ren war besser. Obwohl die Gedanken verÃ¶rgert waren, obwohl sie verwirrt waren, obwohl auch sie bedrÃ¼ckend und voller Verzweiflung waren. Wenigstens waren es *seine* Gedanken, nicht die eines heuchlerischen BetrÃ¼gers.

Der Rest seiner WasservorrÃ¤te war schnell aufgebraucht, die HÃ¶lfte wanderte in seinen Mund, die andere HÃ¶lfte Ã¼ber seinen Kopf. Nichts davon schien zu helfen. Es war immer noch unertrÃ¶glich heiÃ#.

3. Szene

Zuerst dachte er, dass das Objekt vor ihm eine Fata Morgana sei. Aber es flimmerte nicht, und es wurde grÃ¶Ãer, als sich sein Auto nÃ¤herste, also war es definitiv echt.

Es war eine zweistÃ¶ckige Villa aus glÃ¤nzend weiÃem Stein mit Fensterreihen in jeder Etage, die die frÃ¼hnachmittÃ¤gliche Sonne reflektierten. Der Haupteingang wurde von einem Ãberbau beschattet, der von einer Reihe strahlend weiÃer MarmorsÃulen getragen wurde, und vor dem Haus war ein rechteckiger Fleck grÃ¼nen Rasens, der sich stark von der Ãden WÃste rundherum abhob.

Er war schon frÃ¼her einmal auf dieser StraÃe gefahren und konnte sich nicht erinnern, dass er etwas wie das hier gesehen hatte. Das war allerdings vor ein paar Jahren gewesen, und alles MÃ¶gliche hatte in der Zwischenzeit passieren kÃ¶nnen.

Die Autobahn fÃ¼hrte vor dem Haus entlang, aber etwa dreiÃig Meter entfernt. Das Land rundherum war vÃ¶llig flach und entbehrte jeglicher interessanter Dinge abgesehen von ein wenig GestrÃ¼pp und ein paar einsamen Kakteen hier und da. Selbst die Berge, die in Kalifornien immer gegenwÃ¤rtig waren, waren nur ein blauer Schmutzfleck am entfernten Horizont.

Er war zu sehr von seinem eigenen Leid eingenommen, als dass er der Villa mehr als nur eine kurze neugierige Aufmerksamkeit widmen hÃ¶tte kÃ¶nnen. Seine Depression war eine schwarze Wolke, die alle anderen Anliegen Ã¼berschattete, also ignorierte er die Villa und fuhr weiter.

Oder zumindest wollte er das. Ohne Vorwarnung begann sein Motor plÃ¶tzlich zu spucken und starb ab, und der alte Corolla rollte langsam aus und hielt beinahe direkt vor der Einfahrt zu der Villa. Wenigstens schaffte er es noch, den Wagen von der StraÃe zu lenken, sodass er keinen Unfall verursachen konnte, sollte hier noch ein anderes Auto vorbeifahren. Nicht, dass die Wahrscheinlichkeit dafÃ¼r sehr groÃ gewesen wÃ¤re.

Die Tankanzeige zeigte, dass der Tank halb voll war. Er versuchte ein paar Mal wieder zu starten, aber erhielt nur ein trostloses, surrendes GerÃusch als Antwort. âVerdammt!â, schrie er die unbeugsame Maschine an und schlug mit beiden FÃusten auf das Lenkrad. âVerdammt, verdammt, verdammt, verdammt! Wieso ich? Wieso jetzt? Ich wusste, ich hÃ¶tte dieser Schrottkiste eine solche Reise nicht zumuten sollen.â

Er sah angewidert auf den Stapel Papiere von der Versicherungsfirma auf dem Beifahrersitz unter der TÃ¼re mit den Kleidern, dann stieg er aus und warf wÃ¼tend die TÃ¼r hinter sich zu. Er Ã¶ffnete die Motorhaube um den Motor anzustarren. Es war ein zweckloses Unternehmen â er hatte keine Ahnung, wonach er suchen sollte, und schon gar nicht, wie er es reparieren kÃ¶nnte.

Ungeduldig sah er auf seine Uhr. ZwÃ¶lf Uhr fÃ¼nfunddreiÃig. Die Temperatur war bestimmt schon Ã¼ber fÃ¼nfunddreiÃig Grad und wÃ¼rde am Nachmittag noch auf die vierzig zugehen. Es regte sich kein LÃ¼ftchen. Er wÃ¼rde etwas unternehmen mÃ¼ssen, wenn er die Farm vor Einbruch der Nacht erreichen wollte.

Er griff in seine Hosentasche und zog sein Handy heraus. Das half ihm allerdings auch nichts â das Display zeigte keinen Empfang. Wer wÃ¼rde schlieÃlich schon einen Sendeturm hier drauÃen fÃ¼r Hasen und PrÃ¶riewÃ¶lfe aufstellen? Er warf das Handy so weit er konnte in die WÃste. âBin ich dich los!â, rief er ihm nach. âWas bringst du mir schon? Was bringt Ã¼berhaupt irgendwas?â Er trat das Auto frustriert und zitterte von einem schwer unterdrÃ¼ckten Schluchzen. âWas bringt denn alles noch?â

Was er tun wollte war, zurÃ¼ck ins Auto zu steigen. Auf den RÃ¼cksitz. Und sich dort heulend in kleines HÃ¶ufchen Elend zusammenrollen. Vielleicht sogar Daumen lutschen. Das ganze Universum sollte ihn einfach nur in Ruhe lassen. Das wÃ¤re wahrscheinlich noch besser als das, was es in letzter Zeit mit ihm getan *hatte*.

Er hob seinen Blick und sah das Haus wieder. Nun, zumindest konnte er fragen, ob er von dort aus telefonieren konnte, um die Pannenhilfe zu rufen. Natürlich, so wie ihm das Glück gewogen war, würde niemand zu Hause sein.

Er sah an sich selbst herunter. Obwohl er Wasser über sich gegossen hatte, waren seine Kleider schon wieder staubtrocken in der Wästenhitze. Er fuhr mit den Fingern ein paar Mal durch sein Haar, als Ersatz für einen Kamm. Dann begann er, die Einfahrt hinauf zu marschieren und war froh, dass es nicht eine dunkle, stürmische Nacht war; dann hätte er vielleicht erwarten können, in das Versteck von Dracula oder Frank N. Furter oder sonst eines Bösewichts zu gehen.

Er war so sehr in die schwarze Wolke seiner Gedanken versunken, dass er schon mehr als die Hälfte der Einfahrt hinter sich gelassen hatte, ehe er den Schneemann sah, der auf dem Rasen neben dem Hauseingang stand. Es musste eine dieser Plastik-Weihnachtsdekorationen sein, überlegte er. Jemand hatte einen komischen Sinn für Humor, dass er ihn im Juli draußen stehen ließe. Entweder das, oder er war einfach zu faul ihn wegzuräumen.

Als er sich allerdings näherte, sah er immer wirklicher aus. Es war ein Standard-Schneemann aus drei Schneekugeln, wobei die unterste einen Meter Durchmesser hatte, die mittlere siebzig Zentimeter und die oberste vierzig Zentimeter. Seine Augen waren schwarze Pflaumen, seine Nase war eine seltene Gewürzgurke und sein Mund war ein gepunkteter Strich aus Kirschen, der sich zu einem Lächeln bog. Er trug einen fröhlichen gelb-roten Schal dort, wo sein Hals wäre. Auf seinem Kopf, statt dem traditionellen Hut, hatte er eine Baseballkappe der *Oakland As*. Seine Arme waren unterproportional dünn, einfach ein paar blattlose Zweige, die in seinen Schultern steckten.

Er ging darauf zu und berührte ihn vorsichtig. Er war kalt. Er war aus Schnee. Und er stand draußen auf dem Rasen bei siebenunddreißig Grad Hitze unter der gleißenden Wästensonne im Juli.

Langsam entfernte er sich von ihm, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen. Der Schneemann stand einfach nur da und zeigte keinerlei Absichten zu schmelzen.

Schließlich, mit einem schnellen Kopfschütteln, versuchte er, ihn zu vergessen. Es gab zu viele andere Probleme, die wichtiger waren. Er stieg die vier Stufen zu der großen Eingangstür hinauf und drückte den Klingelknopf.

Ein paar Sekunden später öffnete sich die Tür und gewährte ihm einen Blick auf die häbscheste junge Frau, die er je getroffen hatte. Sie war klein – er war nur eins dreundsiebzig und sie reichte kaum bis zu seiner Nase – aber das war dann auch schon das einzige Merkmal, das er an ihr als unterdurchschnittlich bezeichnet hätte. Ihr Körper war perfekt proportioniert, weder zu vollbusig, noch zu jugendlich. Ihr dunkelbraunes Haar, im Kurzhaarschnitt, umrahmte ein perfektes Gesicht mit großen, leuchtend braunen Augen, einer kecken Nase und einem kleinen aber ausdrucksstarken Mund.

Sie trug einen schwarzen Satin-Hosenanzug. Die untere Hälfte waren Hosen mit leicht ausgestellten Beinen, das Oberteil war weit offen, wie zwei breite Hosenträger, die sich nach oben zogen und sich in ihrem Nacken trafen. Sie hatte gewöhnliche, flache, schwarze Turnschuhe an und ihr Rücken war nackt. Sie war nicht ungesund dünn, aber da war sicher nirgendwo Fett. Um ihren Hals trug sie eine dünne Goldkette mit einem großen Medaillon, sicher zehn Zentimeter breit mit mindestens zehn Lichtern, die da blinkten. Sie sah nicht viel älter aus als zwanzig.

„Ja?“, sagte sie.

Er war so beschäftigt damit, den Anblick zu bewundern, dass er beinahe vergessen hatte, wieso er hier war. „Ähm, tut mir leid, dass ich Sie stören muss, aber mein Auto ist kaputt gegangen, dort an der Straße. Ich wollte fragen –“

„Also, stehen Sie doch nicht da in der Hitze 'rum“, sagte sie mit einer einladenden Handbewegung. „Kommen Sie rein, hier ist es klimatisiert, und machen Sie sich's bequem. Willkommen im großen Haus.“

«Danke», sagte er und trat ein. Sie schloss die Tür hinter ihm und er badete in dem Gefühl. Seit Stunden war ihm nur hei gewesen. Sie standen in einer Eingangshalle mit schwarz-weißen Marmorfliesen und einem riesigen Kristallleuchter, der von der hohen Decke hing. Es gab einen langen Gang, der zum hinteren Teil des Hauses führte, und von dem in verschiedenen Abständen Türen zu verschiedenen Zimmern führten. Eine breite Treppe mit dunkelgrünem Teppich führte hinauf in das nächste Stockwerk.

«Es tut mir leid, dass ich Sie so belästigen muss», begann er, aber sie unterbrach ihn wieder.

«Ach was. Es ist keine Belästigung. Sie können doch nichts dafür, wenn Ihr Auto kaputt geht, oder?»

«Nein», sagte er mit einem tiefen Seufzen. «Ich hatte nur gehofft, Sie könnten mir kurz ihr Telefon leihen.»

«Würde ich, wenn ich eines hätte.»

«Sie leben hier mitten im Nirgendwo ohne Telefon?»

«Wenn ich ein Telefon hätte, würden mich die Leute ständig anrufen», sagte sie. «Zu viele Leute wollen mit mir reden. Ich ziehe es vor, schwer erreichbar zu sein.»

«Aber was ist, wenn Sie ein Problem haben?», fragte er weiter. «Was, wenn Sie mit jemandem sprechen müssen?»

«Ich kann problemlos mit jedem sprechen, den ich will», sagte sie. «Und es gibt keine Probleme, die ich und meine Angestellten nicht bewältigen könnten.»

«Oh, Sie haben Angestellte. Ich nehme an, das macht es etwas besser.»

«Ja. Genau genommen, wollte ich gerade vorschlagen, dass sich mein Fahrer ihr Auto ansieht. Er weiß wahrscheinlich, wie wir es wieder hinkriegen.»

«Ich möchte Ihnen keine Mühe machen.»

«Es ist keine Mühe für mich. Fritz wird es machen. Dafür ist er da.» Sie griff nach ihrem Medaillon und sprach hinein. «Fritz, da draußen steht ein Auto und funktioniert scheinbar nicht mehr. Kannst du es dir ansehen und versuchen es wieder zu starten?»

«Ja, mein Fräulein», kam eine Stimme aus dem Medaillon. Der Akzent war so Hollywood-Deutsch, dass man beinahe die Hacken klacken hören konnte.

«Vielen, vielen Dank», sagte er.

Sie drehte sich noch einmal zu ihm um. «Ich bin übrigens Polly.»

«Oh, hm, hallo. Ich bin Rod.»

Sie legte den Kopf schief. «Du siehst nicht wie ein Rod aus», sagte sie kritisch.

«Wie sieht ein Rod aus?»

«Nun, lang, zylindrisch und unbiegsam.» Sie warf ihm ein verschmitztes Grinsen zu. «Natürlich kann ich es verstehen, wenn es ein Spitzname ist.»

Er merkte, dass er knallrot wurde. «Es, hm, ist die Abkürzung für, h, Herodotus», sagte er leise. Gleichzeitig fragte er sich, wieso er das gesagt hatte. Er erzählte das beinahe nie jemandem und schon gar nicht einer völlig Fremden.

«Ah, der griechische Geschichtsschreiber», kreischte Polly. «Wie hübsch.»

«Sie haben von ihm gehört?»

«Natürlich. Ich liebte die alten Griechen.»

«Ja, mein Vater auch. Er war ein Professor der klassischen Archäologie.»

«Er muss sie sehr gerne gehabt haben, dass er Ihnen einen so ehrenvollen Namen gab.»

Herodotus schnaubte spöttisch. «Herodotus Shapiro ist der schrecklichste Name, den man einem jüdischen Jungen geben kann.»

«Mir gefllt er. Darf ich dich Heros nennen?»

«Mir ist Rod wirklich lieber.»

„Du kannst mein Heros sein“, sagte sie wobei sie seine Beschwerde völlig ignorierte. „Das ist besser als Heer, nicht wahr?“

„Wie auch immer“, sagte er resignierend. Er hatte jetzt wirklich wichtigere Probleme in seinem Leben als wie ein dummes, reiches Mädchen ihn nannte. Und in diesem Moment war eines dieser Probleme, wie er seinen Blick von dem hinreichenden Körper des dummen, reichen Mädchens losreißen und verhindern konnte, dass er zu sabbern begann.

Sie hakte sich bei ihm ein und zog ihn auf das Zimmer rechts neben ihm zu. „Komm in die Stube und geselle dich zur Party.“

„Party?“ Er fühlte wie sich seine Brust plötzlich zusammenzog. Partys bedeuteten Menschen, normalerweise fröhliche Menschen. Fröhliche Menschen waren so ziemlich das Letzte, was er in seinem Leben in diesem Moment brauchte. „Ah, ich wollte nicht ungeladen kommen.“

„Könntest du nicht einmal, wenn du wolltest“, erklärte Polly nachdrücklich.

Er war sich nur zu sehr dessen bewusst, dass er verschwitzt und ungekämmt war. „Ich weiß nicht, ob ich da hineinpassen würde. Ich kenne da wohl niemanden.“

„Mach dir keine Sorgen. Du wirst dich großartig amüsieren. Sie sind alle gute Leute. Andere lade ich nicht ein.“

„Aber. Ähm. Ich bin nicht wirklich passend gekleidet.“

„Mach dir keine Sorgen. Meine Partys haben keine Dress Codes. Sehr wenig formell. Ich finde, dass Menschen wichtiger sind als ihre Kleider. Komm schon.“

Sie öffnete die Schiebetür und führte ihn in eine sehr große Stube. Das Zimmer war voll mit Menschen. Im Hintergrund spielte eine fröhliche Instrumentalmusik, ohne zu stören, und die Leute unterhielten sich mit leisen, freundlichen Stimmen. Ab und zu konnte man ein Lachen hören.

Der Teppichboden war hellblau, bedeckt mit zwei Persischen Teppichen mit marineblauen offenen Teilen. Die Tapete war ein dazu passendes Pastellblau mit horizontalen, küngsblauen Streifen oben an der Decke und unten. Es gab ein langes, blaues Brokat-Sofa und fünf Stühle überzogen mit lindengrünem Jacquard mit ein paar Glockenblumen in Diamanten-Muster und einen babyblauen Flügel in der hinteren Ecke. Kleine Mahagoni-Tische umringten die Kommode an der Fassade unter dem großen Platinspiegel mit schrägen Kanten. Alle Leute standen und unterhielten sich; niemand sah auf der luxuriösen Einrichtung.

Er ließ seinen Blick über die große Menschenmenge schweifen aber konnte keine Gesichter finden, die er kannte. „Wie hast du all diese Leute hier heraus in die Wüste bekommen?“

„Ich habe sie eingeladen“, sagte Polly einfach. „Menschen kommen gern zu meinen Partys.“

Sie drückte einen Knopf in ihrem Medaillon und ein leises aber hartnäckiges Klingeln hallte durch den Raum. Die Leute unterbrachen ihre Unterhaltungen und sahen hinüber zur Tür.

„Hallo alle zusammen“, rief sie. „Ich hoffe, ihr unterhaltet euch gut.“

Die meisten nickten, andere gaben zustimmende Geräusche von sich. „Gut“, sagte Polly. „Wenn es irgendwelche Probleme gibt, sagt mir einfach Bescheid. Ich möchte euch meinen Heros vorstellen. Eigentlich ist sein Name Herodotus Shapiro, aber ich finde, Heros passt zu ihm. Heißt ihn willkommen.“ Entsprechende Rufe kamen aus der Menge, sodass Herodotus sich nur noch unwohler fühlte.

Polly drehte sich wieder zu ihm um. „Du siehst aus, als könntest du was zu trinken gebrauchen.“

„Ich bin nicht wirklich ein großer Trinker.“

„Nur ein Gläschen Wein. Oh, Fifi“, rief sie.

Eine schöne, kecke, junge Blondine in einer schwarz-weißen Hausmädchen-Uniform kam zu ihnen herüber, in der Hand ein Tablett mit einigen gefüllten Weingläsern. Ihr Kostüm war sehr kurz und ließ wenig der Vorstellung über, besonders den ausgestellten Beweis ihres Säugetier-Stammbaums. *«Oui, Mademoiselle?»*, fragte sie.

Polly nahm mit einem gebogenen Handgriff zwei Gläser von dem Tablett und gab eines Herodotus während sie das andere für sich selbst behielt. *«Fifi, ich möchte, dass du dich darum kümmerst, dass Heros alles bekommt, was er wünscht.»*

Das Hausmädchen sah zu Herodotus' Gesicht hoch und lächelte. *«Ich werde mich bemühen»*, versprach sie, mit plötzlich heiserer Stimme. Ihre Schultern und Hüften waren komplett gegeneinander verdreht, als würden sie zu unterschiedlichen Trägern gehören.

Polly hob ihr Glas in Herodotus' Richtung. *«Auf neue Freundschaften»*, sagte sie und sie stiegen an.

Herodotus sah die goldene Flüssigkeit in dem Glas an und kostete sie vorsichtig. Es war köstlich aber nicht zu sehr, glatt auf der Zunge, klingelnd in der Kehle und im Abgang knackig und fruchtig. Er nahm noch einen zweiten, größeren Schluck.

Sie sah ihm mit einem Lächeln auf dem Gesicht zu. *«Schmeckt's?»*, fragte sie.

«Er ist sehr gut, ja.»

«Er ist von meinem eigenen Weingut», prahlte sie. *«Er heißt Zufriedenheit, der Wein von zufriedenen Trauben. Sie wachsen gleich neben einem anderen meiner Weingärten, wo die Trauben der Wut aufbewahrt werden. Den behalte ich für spezielle Ereignisse auf.»*

«Sieh her, Polly, ich »

«Es tut mir leid, dass ich dich vorübergehend alleinlassen muss, aber ich muss mich unter die Gäste mischen. Gastgeberinnenpflichten und so. Rede mit den Leuten, mach es dir gemäßlich. Wenn du etwas brauchst, werden Fifi oder James dir gerne helfen.»

«Wer ist James?»

«Mein Diener. Ich komme sofort zurück und dann können wir uns unterhalten.» Sie nahm einen Schluck aus ihrem Glas und stürzte sich in das Getümmel. Sie wurde von allen angelächelt, bis sie in der Menge verschwand.

Herodotus fühlte sich sehr alleine und unwohl. Die Menschen sahen alle freundlich aus, aber er war nicht gerade in der Stimmung für Gesellschaft nicht heute. Er bahnte sich den Weg zum Sofa und setzte sich vorsichtig auf ein Ende davon, ehrfürchtig vor dem offensichtlichen Alter des Möbelstücks, und versuchte, sich selbst so unauffällig wie möglich zu machen.

Ein paar Minuten später kam ein Mann und setzte sich neben ihn. Er sah aus, als wäre er in seinen späten Sechzigern, mit einem verwitterten, ledrigen Gesicht und einem weit zurückgehenden Ansatz reinweißen Haars. Er hatte einen dünnen Körper mit einem wachsenden Bierbauch und sein Gesicht war runzelig, aber auf eine nette Art. Es gab dort viele Lachfalten.

«Wie lange kennen Sie sie schon?», fragte der Mann um eine Unterhaltung zu beginnen.

«Sie? Sie meinen Polly?»

«Nennt sie sich heutzutage so? Ja, Polly.»

«Ich habe sie erst vor ein paar Minuten kennen gelernt.»

Der alte Mann nickte. *«Bei mir sind es jetzt fünf Jahre. Meine Frau und ich waren dreiundvierzig Jahre lang verheiratet, und sie war in ihrem ganzen Leben nie krank gewesen, abgesehen von einem Husten oder zwei. Dann kam Alice ins Krankenhaus und drei Wochen später starb sie an Krebs. Meine ganze Welt brach zusammen. Ich dachte, ich könnte genauso gut sterben und zu ihr gehen. Dann kam diese Krankenschwester zu mir ins Besucherzimmer und hielt meine Hand. Ich bin nicht jemand, der öffentlich seine Gefühle zeigt, aber ich heulte wie ein Baby an ihrer Schulter, ich machte ihren Kittel ganz nass. Es schien sie nicht zu stören. Ich erzählte ihr alles über Alice. Mensch, wir mussten wohl Stunden da gesessen und uns unterhalten haben. Wissen Sie, ich hatte einige Freunde, die versuchten, mich aufzumuntern, indem sie sagten,*

dass Alice an einen schöneren Ort ging. Polly erzählte mir keinen solchen Unsinn. Sie war einfach nur *da*, und das war genug, und bald war auch der Rest der Welt da – ein wenig leerer ohne Alice, aber bei weitem nicht so trostlos wie ich gedacht hatte.

Er hielt inne. „Was ist Ihre Geschichte?“, fragte er.

Herodotus errötete. Nach der Geschichte des alten Mannes, was konnte er da schon sagen? „Mein Auto steht vor der Tür und startet nicht mehr“, sagte er fast entschuldigend.

Der alte Mann sah ihn eine Weile lang an, die leiseste Andeutung eines Lächelns umspielte seine Mundwinkel. Schließlich stand er auf. „Klar“, sagte er, streckte die Hand aus, und klopfte Herodotus auf die Schulter. „Vergessen Sie nicht, wie Polly sagt: die Dinge sind nie hoffnungslos, außer man verliert alle Hoffnung.“ Und er ging weg.

Herodotus trank noch einen Schluck Wein und beobachtete die anderen Partygäste. Nach noch ein paar Minuten kam ein kleiner Mann mit einem Gesicht, das an eine Maus erinnerte, in grauem Anzug und gestärktem weißen Hemd und roter Krawatte herüber zur Couch. Anstatt sich hinzusetzen, ging er herum, bis er hinter Herodotus stand, beugte sich hinunter und flüsterte in dessen Ohr: „Verschwinden Sie hier, solange sie noch können“, sagte er Unheil verkündend.

„Was?“

„Sie haben mich verstanden. Verschwinden Sie, bevor es zu spät ist.“ Dann ging er ohne weitere Erklärung weg.

Herodotus fragte sich, in welcher Art Bärenhöhle er da gelandet war, als er den Mann weggehen sah. Aber er hatte keine andere Wahl als zu bleiben, es sei denn, er wollte achtzig oder noch mehr Kilometer durch die sommerliche Wästenhitze wandern.

Sich leichtfüßig einen Weg durch die Menschenmenge bahnend, kam eine langhaarige schwarze Katze mit goldenen Augen auf ihn zu. Sie steuerte direkt auf das Sofa zu, sah Herodotus forschend an und sprang dann auf seinen Schoß. Vorsichtig streichelte Herodotus ihr Fell. Die Katze ließ es sich gefallen und begann zu schnurren, während sie seine Oberschenkel mit ihren Samtpfoten massierte.

Und dann war Polly wieder zurück, sie trug nun einen schmucken Gymnastikanzug – vertikal rot-weiß gestreift, mit blauen Rändern mit weißen Sternen oben und unten. Ihre Schultern, Arme und Beine waren bloß und ihre Füße steckten in Ballerinas.

„Ah, du hast Midnight gefunden“, sagte Polly lächelnd.

„Eigentlich hat eher er mich gefunden“, entgegnete Herodotus.

„Ich sehe, du bist daran gewöhnt, Dinge aus der Katzenperspektive zu sehen.“

„Ich habe mit einigen zusammen gelebt“, gab er zu.

„Das freut mich zu hören. Katzen sind der lebende Beweis dafür, dass Gott nur einen Spaß machte, als er sagte, wir sollten vor ihm keine anderen Götter haben.“ Sie blickte sich um die Katze auch zu streicheln. Diese schnurrte noch lauter.

Polly ließ sich neben ihm auf das Sofa fallen und ließ sich ein paar Mal mit all dem Anstand einer ungestörten Zehnjährigen zurückfedern und endete schließlich seitlich sitzend im Schneidersitz, ihm zugewandt. Die Katze zuckte nicht einmal. „Nun, worüber sollen wir reden?“, fragte sie.

Herodotus schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht wirklich in der Stimmung zum Reden. Ich möchte einfach, dass mein Auto wieder funktioniert, und dann verschwinde ich hier und geh dir nicht weiter auf die Nerven.“

Pollys Stimme klang mitfühlend. „Hast einige Probleme, Harry?“

„Ich sagte, ich möchte nicht darüber reden.“ Sein Tonfall war schärfer als beabsichtigt.

„In Ordnung“, sagte sie, wobei sie immer noch die Katze streichelte. „Dann reden wir über mein Lieblingsthema – mich. Stell mir deine Fragen. Ich weiß, du hast welche, ich sehe

es in deinen Augen. Frag mich, was du willst. Ich bin ziemlich gut drauf, also hast du eine einmalige Chance, für die manche Männer morden würden.   

Sie hatte offensichtlich nicht die Absicht, ihn in Ruhe zu lassen, also konnte er sie auch unterhalten.    Pflanzt du hier viele Blumen?   

Sie war tatsächlich mehrere Sekunden lang sprachlos und belustigt.    Ich muss zugeben, diese bekomme ich nicht oft. Meistens ist es sowas wie 'Was ist der Sinn des Leben' oder 'Wieso ist mir das passiert?'. Ja, ich habe ein kleines Blumenbeet draußen im Hinterhof, aber nicht größer als Versailles. Wieso fragst du?   

   Nun, als ich ankam, sagtest du 'Willkommen im Grünen Haus.'   

Polly lachte. Es war ein Klang wie ein Glockenspiel, ein Klang, der den ganzen Raum erstrahlen ließ, ein Klang, der Freude, destilliert auf ihre reinste Essenz, war.    Damit ist nicht das Grün draußen gemeint, sondern die Farbe des Hauses.   

   Dein Haus ist weiß.   

   Ja, aber das 'Weiße Haus' ist schon vergeben, nicht wahr?   

Herodotus schloss die Augen. Sein Gehirn fühlte sich, als wäre es plötzlich in einen dichten Nebel geraten.    Ich weiß nicht, ob das irgendeinen Sinn ergibt.   

   Sinn? Im Vertrag steht nirgendwo etwas von 'Sinn'. Oder 'fair', wenn wir schon darüber sprechen. Nicht einmal im Kleingedruckten. Ich habe es alles gelesen.   

Herodotus bekam das unbehagliche Gefühl, dass Polly ein wenig zu lange allein gelebt hatte. Er wollte gerade aufstehen und sagen, dass er doch draußen warten würde, als der Diener auf das Sofa zukam. Er war ein großer Mann im Smoking, sein Haar schütter und an den Seiten grau werdend. Er trug sich selbst mit einer überlegenen Haltung und er trug ein silbernes Tablett mit Häppchen in seiner rechten Hand. Er senkte das Tablett elegant und sagte mit einem Oxford-Akzent:    Erfrischungen?   

   Danke, James   , sagte Polly und nahm ein ungewöhnlich aussehendes Hors d'Oeuvre vom Tablett wobei sie Herodotus ansah.    Lust auf etwas?   

Er besah sich die Auswahl. Die meisten Partys, zu denen er ging, hatten ein Angebot von Chips mit Saucen, K  sebr  tchen oder N  ssen oder Keksen. Auf dem Tablett vor ihm befand sich nichts, das bekannt aussah.     h, was empfiehlst du?   

   Oh, sie sind alle gro  artig   , sagte Polly.    Ich habe sie selbst gemacht.   

Herodotus schaute noch ein wenig weiter und entschied sich dann für etwas, das wie eine kleine, rot-braune Blume auf einem Cracker aussah. Er biss vorsichtig hinein; es war eine Spur salzig und eine Spur s    .    Das ist lecker   , sagte er und a   auch den Rest davon.

   Nun, du brauchst nicht so überrascht zu klingen   , sagte Polly.

   Was ist es?   

   Nach dieser wenig überzeugenden Reaktion, glaube ich nicht, dass ich dir das sagen werde. Das genügt erst mal, James.   

   Wie Sie wünschen, Madam.    Der Diener richtete sich auf und ging im Raum herum um die anderen Gäste zu bedienen.

Polly sah zu, wie Herodotus den letzten Bissen des Canapés hinunterschluckte, und sagte dann:    Also, wo waren wir?   

   Ich glaube, wir waren nicht wirklich irgendwo.   

   Oh ja, du warst dabei, mich mit deinen geistreichen Bemerkungen auszufragen. Mach weiter, ich kann die nächste kaum erwarten.   

Herodotus trank seinen Wein aus, um sich einen Moment zu verschaffen, wo er seine Gedanken sammeln konnte. Mit einem Seufzen entschied er, zu sagen, was ihn so verwirrte. Nun, eines der Dinge, die ihn verwirrten. Polly schien ihm seine Unverbl  mtheit nicht   bel zu nehmen.

   Wusstest du   , fragte er nachdrücklich,    dass da ein Schneemann vor dem Haus in deinem Garten steht?   

â##Oh, McCool? Ich dachte, er war im Hinterhof. Er muss nach vorne gegangen sein, denn er sieht gerne den Autos zu, die vorbeifahren.â##

Das war zu viel fÃ¼r ihn. â##Du machst Scherze.â##

Sie schenkte ihm ein breites LÃcheln, das den Raum erhellte wie eine Lichterkette. â##Ja klar, Dummkopfâ##, sagte sie und streckte ihre Hand aus, um sie beruhigend auf sein Knie zu legen. â##McCool kann nirgendwo hingehen â## er hat keine Beine. Das habe ich mich bei Frosty immer gefragt. Wie konnte er herum tanzen, wenn SchneemÃnner doch gar keine FÃ¼Ãe und Beine haben? Aber es ist ein sÃ¼Ães Lied.â##

Mit der BerÃ¼hrung ihrer Hand auf seinem Knie durchzuckte ihn ein GefÃ¼hl von... *etwas*. Es war nicht WÃrme, obwohl ihm auch trotz der Klimaanlage immer noch sehr warm war. Es war auch keine ElektrizitÃt, obwohl sein ganzer KÃ¶rper kribbelte. Es war nicht sexuell, obwohl ihr Gymnastikanzug die Weiblichkeit ihrer PrÃsenz betonte. Es war einfach *etwas*, und es war jedenfalls gut.

Er begann zu stammeln: â##Aber wie â##â##, als sie ihm ins Wort fiel.

â##Die Fragestunde ist erst einmal vorbei. Vielleicht spÃter mehr, wenn du brav bist. Jetzt gerade ist meine Trainingszeit. Ich wollte eigentlich gerade anfangen, als du auftauchtest. Daher bin ich so angezogen. Komm mit hinauf in den Fitnessraum und leiste mir Gesellschaft.â##

â##Und die GÃste?â##

â##Oh, die werden es eine Weile ohne mich aushalten. James und Fifi kÃ¶nnen sich um sie kÃ¼mmern.â##

â##Ich mache nicht viel Sportâ##, sagte Herodotus, und behielt seine Meinung fÃ¼r sich, dass das einzige, was schlimmer war, als Sport zu treiben, war zuschauen, wenn jemand anders es tat. â##Geh du nur. Ich bleibe inzwischen hier sitzen und streichle deine Katze und warte darauf, dass dein Chauffeur mein Auto wieder repariert.â##

â##Oh nein, das wirst du nichtâ##, sagte sie, sprang vom Sofa auf und ergriff seinen Arm. Midnight befand das fÃ¼r ein Zeichen, dass er von Herodotus' SchoÃ springen sollte, was er tat bevor er gemÃtlich weiter wanderte. â##Ich liebe es, anzugebenâ##, fuhr Polly fort, â##und das kann ich nicht, wenn du hier unten sitzt.â## Sie zog ihn hoch und hinter sich her. â##Sieh es als deine Chance, meine Gastfreundschaft zurÃ¼ck zu bezahlen.â##

Nachdem er erkannte, dass sie etwas war, was der Unwiderstehlichen Kraft so sehr entsprach, wie nichts Anderes, was er je treffen wÃ¼rde, folgte er ihr wieder hinaus in den Flur und den Korridor entlang zum hinteren Teil des Hauses. Es gab schlimmere Arten, seine Zeit zu verbringen, als einem schÃ¶nen MÃdchen zuzusehen, wie sie schwitzte.

Sie erreichten das Ende des langen Korridors, wo sich eine Liftkabine befand, die auf sie wartete. Polly drÃ¼ckte auf Nummer drei. Herodotus bemerkte, dass die KnÃ¶pfe bis Nummer dreizehn gingen, dazu einer, worauf â##Râ## stand.

â##Ich hÃtte schwÃ¶ren kÃ¶nnen, dass dein Haus nur zwei Stockwerke hatâ##, sagte er, als sich die LiftÃ¼ren schlossen. Die Kabine schoss viel schneller aufwÃrts, als irgendein gesunder Lift sich das getraut hÃtte. Herodotus hatte das GefÃ¼hl, als wÃ¼rden seine Knie gleich an seinem Kinn vorbei schieÃen und aus seiner SchÃdeldecke kommen, wÃhrend sein Magen sich anÃ¼hlte, als wÃre er im Parterre zurÃ¼ckgeblieben.

â##Ah, du hast es wohl nur von vorne gesehenâ##, sagte Polly spontan. â##Hinten ist es viel grÃ¶Ãer. Hier wÃren wir.â##

Der Lift blieb abrupt stehen und Herodotus fÃ¼hlte sich wie ein Turm Wackelpudding auf einer zitternden Feder. Die TÃ¼ren Ã¶ffneten sich und offenbarten etwas, das wie der Korridor eines Luxushotels aussah, mit TÃ¼ren an beiden Seiten. Es standen keine Nummern an den TÃ¼ren, und auch keine anderen Hinweise darauf, was sich dahinter befinden kÃ¶nnte, auÃer, dass eine der TÃ¼ren weiter den Flur hinunter leuchtend grÃ¼n gestrichen war.

Mit federnden Schritten marschierte Polly den Gang entlang. Sie musste Herodotus nun nicht mehr an der Hand hinter sich her ziehen. Seine Nerven klirrten noch von der Fahrt mit dem Lift und er hatte Angst, zurÃ¼ck zu bleiben und sich in der immer verwirrenderen Villa zu verlaufen.

Sie blieb neben der grünen Tür stehen. â€œDu kannst hier nicht hinein gehenâ€œ, sagte sie. â€œWieso sollte ich das wollen?â€œ

â€œWeil es verboten istâ€œ, sagte sie finster. â€œSie wollen immer hinein gehen, wenn ich sage, dass es verboten ist.â€œ Sie ging weiter und blieb an einer Tür zu ihrer Linken stehen, etwa in der Mitte des Korridors. â€œHier ist der Fitnessraumâ€œ, sagte sie. â€œKomm herein.â€œ

Es war ein großer Saal, so groß wie der Turnsaal eines Gymnasiums. Es war nicht gerade das, was Herodotus erwartet hatte. Kein Laufband, keine Hometrainer, keine Rudermaschinen, keine Treppen â€œkeine der modernen Apparaturen. Stattdessen gab es ein Turnpferd, einen Stufenbarren, ein Trapez und ein mehrere Meter langes Seil horizontal gespannt in der Luft. Viele graue Matten lagen am Boden.

â€œAlso bist du eine Akrobatin?â€œ riet Herodotus.

â€œOnry Phirosophicarryâ€œ, sagte sie mit gespielterem chinesischem Akzent.

Herodotus war verwirrt und sein Gesicht musste das gezeigt haben.

â€œDu hast doch Tony Randall in Die 7 Gesichter des Dr. Lao gesehenâ€œ, meinte Polly halb fragend. Als Herodotus den Kopf schüttelte, fuhr sie fort: â€œOh, das musst du sehen! Regisseur George Pal, Drehbuch Charles Beaumont. Es ist ein Film der eine Heiligsprechung verdient.â€œ

Dann kam sie wieder auf das ursprüngliche Thema zurück. â€œAkrobatik bietet mir ein gutes Training und hilft mir, die mädchenhafte Figur zu behalten, die du bewundert hast, als du meinstest, dass ich es nicht bemerkte.â€œ

Herodotus errötete, aber da war nur Stolz in Pollys Gesicht, als sie sagte: â€œSieh her.â€œ

Neben dem Trapez hing ein Seil und Polly kletterte daran zwei Meter hoch, bis sie die Stange erreichen konnte und kletterte dann hinüber. Sie begann, vor- und rückwärts zu schwingen, wobei sie immer höher wurde, bis sie mit einer geschmeidigen Bewegung einen Salto rückwärts machte, sodass sie danach mit den Knien an der Trapezstange hing. Sie zog sich hoch in eine sitzende Position, dann noch höher, bis sie stand, die Füße breit auf der Stange stehend. Herodotus begann zu klatschen, aber sie brachte ihn zum Schweigen. â€œAch, das war gar nichtsâ€œ, sagte sie mit einem ganz leichten Hauch Gereiztheit in ihrer Stimme. â€œBehalte dir deinen Applaus bis zum Ende der Vorstellung.â€œ

Sie lehnte sich nach vorne und begann zu fallen, während sie gleichzeitig ihre Hüfte beugte und die Trapezstange mit beiden Händen ergriff. Mit dem Schwung, den sie mitnahm, machte sie eine volle Umdrehung um die Stange, wonach sie ihre Beine spreizte und schließlich im Handstand auf der Stange stand. Sie blieb dort bewegungslos wie ein Stein gut fünfzehn Sekunden stehen, dann plötzlich ließ sie los und fiel gerade nach unten, bis, im allerletzten Moment, ihre Knöchel sich an den Seile an den Enden der Trapezstange festhielten und ihren Fall stoppten. Dann bewegte sie ihr linkes Bein langsam zur Seite, sodass ihr ganzer Körper einfach nur mehr an ihrem rechten Knöchel hing.

Sie hielt diese Stellung noch ein paar Sekunden, nur um zu zeigen, dass es kein Glückstreffer war und beugte sich dann ohne jegliche Anstrengung nach oben und ergriff die Stange wieder mit ihren Händen. Sie lehnte sich rückwärts und vorwärts und verwendete ihren Körper als Gegengewicht um das Trapez zum Schaukeln zu bringen. Pendelnd schwang sie rückwärts und vorwärts, höher und höher mit jeder Wiederholung. Dann, am höchsten Punkt eines Schwungs ließ sie los und flog durch die Luft. Ihr Körper rollte sich schnell ein und sie machte zwei volle Saltos bevor sie sich wieder aufrichtete, und ohne jegliches Zittern in der Mitte des gespannten Seils landete.

â€œKein Applausâ€œ, erinnerte sie, â€œaber ein leises, überraschtes Luftholen wäre vielleicht angebracht.â€œ

Sie wartete aber nicht darauf, sondern begann, vorwärts und rückwärts über das Seil zu spazieren, mit einer solchen Sicherheit, als hätte sie festen Boden unter den Füßen. Sie ging zur Mitte des Seils, beugte ihre Knie und machte einen Salto rückwärts, dann noch einen, und noch einen – jedes Mal landete sie selbstsicher auf ihren Füßen.

„Jetzt kommt der Moment wo das Publikum involviert wird“, sagte sie. „Dort drüben ist ein Einrad, kannst du es holen und mir geben, bitte?“

Herodotus ging und holte das Einrad und gab es ihr hoch. Sie machte sich nicht die Mühe, ihm zu danken, sie balancierte einfach das Rad auf dem Seil und stieg vorsichtig auf, dann fuhr sie damit zweimal über die ganze Länge des Seils hin und her. Nachdem sie wieder zur Mitte des Seils geradelt war, blieb sie dort auf dem Rad ruhig stehen und sagte: „Jetzt bring mir die Stange und den Teller dort drüben.“ Herodotus tat es.

Die Stange war etwa einen Meter lang und einen Zentimeter im Durchmesser. Sie ergriff sie ungefähr in der Mitte und setzte den Teller auf die Spitze und begann, ihn zu drehen. Sie drehte den Rand des Tellers mit ihrer Hand an, so dass er sich schneller und schneller drehte. Als sie meinte, dass er schnell genug war, ergriff sie die Stange mit beiden Händen, lehnte ihren Kopf zurück und platzierte den Stab vorsichtig auf ihrer Stirn. Sie ließ los und streckte ihre Hände zu beiden Seiten aus. Dann begann sie, hin und her über das Seil zu radeln.

„Dies ist der Moment, wo ich dich in das große Geheimnis des Universums einweihen“, sagte sie, wobei sie ihre Augen nicht von dem Teller ließ. „All die Weisheit aus dem Altertum geht letztendlich zurück auf ein Wort: Gleichgewicht. Bleibe im Gleichgewicht und die Welt ist deine Auster. Also, wenn du Austern magst, sonst ist die ganze Metapher sinnlos.“

Eine ganze Minute lang fuhr sie mit dem Stab auf ihrer Stirn weiter. Dann ergriff sie die Stange mit ihrer rechten Hand, nahm sie von ihrer Stirn und ließ sie zu Boden fallen. Den Teller fing sie mit ihrer linken, sah hinunter zu Herodotus und rief: „Hier, fang“, als sie ihn ihm zuwarf. Sie selbst blieb inzwischen auf ihrem Einrad auf dem Seil und fuhr dort ohne sichtliche Anstrengung noch eine Minute hin und her.

Schließlich stieg sie von dem Einrad, so einfach, wie sie aufgestiegen war und gab es Herodotus wieder zurück. Dann beugte sie sich hinunter und umfasste das Seil, drehte sich herum und ließ ihre Füße hinunter, bis sie an ihren ausgestreckten Armen hing, dann fiel sie leichtfüßig auf die Matte darunter, die Arme triumphierend über ihrem Kopf.

„Okay, jetzt darfst du applaudieren“, sagte sie.

Herodotus war viel weiter als Applaus. Trotz seiner persönlichen Depression sagte er enthusiastisch: „Das war fantastisch! Bist du ein Profi?“

Polly ließ ihre Hände wieder sinken und verbeugte sich. „Ich wurde nie dafür bezahlt, also ich schätze, das bedeutet, ich bin nur eine talentierte Amateurin. Aber es macht mir Spaß. Hast du Hunger? Ich verhungere jedes Mal nach einem spirituellen Training.“

Das Frühstück war schon lange her und das eine Häppchen hatte seinen Magen nicht wirklich befriedigt, aber Herodotus wollte ihre Gastfreundschaft nicht noch weiter ausnutzen. „Ich will dir wirklich keine Umstände machen. Du hast schon so viel getan –“

„Ach Quatsch. Ich werde Mario sagen, er soll uns einen Snack rauf bringen.“

„Ah, würde es dich stören, wenn ich erst noch deine Toilette benutze und mich frisch mache?“

„Natürlich nicht. Das ist besser als auf den Boden zu pinkeln. Komm.“ Sie führte ihn wieder hinaus aus dem Turnsaal und auf den Gang. „Es ist die zweite Tür links, da drüben. Geh nur nicht durch die große Tür. Wenn du fertig bist, nimm den Lift zurück in den ersten Stock. Ich warte dort auf dich.“

Er ging in das Badezimmer und schloss die Tür hinter sich, lehnte sich an sie und schloss seine Augen. Es war angenehm, zumindest ein paar Minuten Ruhe zu haben. Polly war sehr hübsch und sehr freundlich, aber sie war auch sehr... intensiv. Ja, das war das richtige Wort für sie. Intensiv.

Er seufzte tief und öffnete seine Augen. Dann schloss er sie wieder. Er hätte sich denken können, dass Polly nicht einfach ein normales Badezimmer haben würde, aber dies ging weit über seine wildesten Vorstellungen hinaus.

Er öffnete die Augen wieder, um den Anblick auf sich wirken zu lassen. Die Tapeten an den Wänden und der Decke waren eine Illusionsmalerei, sodass es wie eine große Kathedrale aussah, vielleicht Westminster Abbey, oder was wusste er. Der Raum war ohnehin schon sehr groß für ein Badezimmer, was den Effekt noch verstärkte.

Die Toilette war buchstäblich ein Thron – eine aufwändig geschnitzte Konstruktion aus dunkler Eiche mit Einlegearbeiten aus Elfenbein und Juwelen. Die massiven Armlehnen hatten Löwenköpfe an den Enden und die vier Füße waren Tatzen mit Klauen. Die Rückenlehne des Throns war aus weinrotem Samt und ein gleichmäßiges Licht schien auf den Sitz als käme es durch ein farbiges Glasfenster von oben. Eine Rolle Klopapier hing diskret an einer Seite.

Er ging zu dem Thron und hob den Sitz vorsichtig auf. Zu seiner großen Erleichterung sah es innen wie eine normale Toilette aus. Er erleichterte sich, dann, wie seine Frau – bald Ex-Frau, erinnerte er sich – ihn erzogen hatte, klappte er den Sitz wieder nach unten. Als er nach unten gebeugt war, bemerkte er, dass das Toilettenpapier merkwürdig aussah. Er streckte die Hand aus, um es anzufassen.

Es war kein Papier. Es war Seide.

Er ging zum Waschbecken, das ihn an ein achteckiges Taufbecken, das er in einer Tour alter Kirchen gesehen hatte, erinnerte. Der Wasserhahn war aus massivem Gold und als er ihn aufdrehte, hatte das Wasser, das herausfloss einen leichten Rosenduft. Die Seifen waren wie kleine Schwäne geformt und die Handtücher waren in Origami-Schwanfiguren gefaltet.

Er starrte auf sein Spiegelbild als er seine Hände wusch. «Wo bin ich da nur hineingeraten?» fragte er sich leise. «Ist dies eine noch surrealere Version von Hotel California? Wer ist diese Frau und was ist das für ein Ort?»

Sein Spiegelbild konnte ihm keine Antwort geben, also trocknete er sich die Hände und verließ das Zimmer.

Der Lift wartete offen auf ihn, als er den Korridor hinunter ging. Er drückte mit einiger Unbehaglichkeit – und der Lift schoss so schnell durch den Schacht hinunter, als wäre das Kabel gerissen, nur um dann plötzlich aber sanft stehen zu bleiben. «Dieser Lift könnte eine Fahrt in jedem Vergnügungspark sein», murmelte er.

Er trat auf das Parterre hinaus. Keine Spur von Polly, also wartete er einfach.

Ein großer, männlicher Löwe mit einer imposanten Mähne kam gemütlich aus einer Tür spaziert. Herodotus erstarrte instinktiv und bewegte sich langsam rückwärts von ihm weg. Die Lifttüren hatten sich hinter ihm geschlossen, aber er drückte sich so fest an sie, wie er konnte.

Der Löwe sah ihn kurz an und Herodotus bemerkte, dass er etwas schielte. Das Tier sah wieder weg und ignorierte ihn, als er einfach den Gang entlang ging und in einem anderen Zimmer verschwand.

Nach ein paar Sekunden fiel Herodotus auf, dass er nicht atmete. Er begann, tief einzuatmen, um seine Nerven zu beruhigen.

Polly kam aus einer anderen Tür. Sie hatte sich wieder umgezogen, diesmal erschien sie in engen Jeans, Turnschuhen und einem weißen T-Shirt, auf dem in blauen Buchstaben auf der Brust stand: «Ich glaube an mich!». Selbst so ein einfaches Outfit sah an ihr unsagbar sexy aus.

«Äh», sagte er zögernd, «da spaziert ein Löwe durch dein Haus.»

«Oh, das ist nur Bert. Ignoriere ihn einfach. Er hat wahrscheinlich mehr Angst vor dir, als du vor ihm.»

Herodotus entschied, dass er genug hatte von subtilen Bemerkungen. Er sah ihr geradewegs in die Augen und sagte: «Wer bist du jetzt eigentlich?»

Sie schenkte ihm einen fragenden Blick. „Das habe ich dir doch schon gesagt. Ich bin Polly.“

„Polly Wie?“

„Polly Wie Wie?“

„Wie heißt du mit Nachnamen?“

„Nein, wie heißt der Typ der als zweites kommt.“

„Ich kenne den Witz schon“, sagte er genervt. „Sag mit deinen Nachnamen.“

„Brauche ich einen?“

„Jeder hat einen Nachnamen.“

„Cher. Madonna. Prince.“

„Das sind Künstlernamen. Sie wurden mit Nachnamen geboren.“

„Vielleicht ist Polly mein Künstlername.“

„Spielst du denn gerade ein Theater?“

„Immer“, sagte sie, wobei ihre Stimme einen leicht verärgerten Ton annahm.

„Alles was ich meinte war“

„Kann sein, Junge. Ihre Augen glänzten mit plötzlicher Wut. „Wie kannst du es wagen, hier herein zu spazieren, als würde dir die Welt gehören und mich ins Kreuzverhältnis nehmen? Ist das ein Gummischlauch in deiner Hosentasche, oder freust du dich nur, mich zu sehen? Was macht es schon aus, wie mein Nachname ist, oder ob ich einen habe? Du bist hier nicht mehr erwünscht. Bitte verlass sofort mein Haus.“

Herodotus war verblüfft von dieser plötzlichen Sinneswandlung. „Aber“

„Kein 'aber'. Raus. Jetzt!“ Sie deutete während auf die Tür an der Vorderseite des Hauses.

Sie stampfte mit ihrem Fuß auf.

Der Boden zitterte.

Es gibt ein Spiel, das alle Kalifornier spielen: die Stärke des Erdbebens raten, das man gerade gefühlt hat. Ohne bewusst darüber nachzudenken, schätzte er dieses auf ein schwaches Erdbeben, wohl irgendwo zwischen 3 und 4 auf der Richter-Skala.

Herodotus hatte aber keine Zeit um genauer nachzudenken, denn Polly kam auf ihn zu, Mordlust in ihren Augen. Er drehte sich um und floh den Gang entlang hinunter, öffnete die Tür und ging hinaus. Polly folgte ihm bis zur Tür und warf diese hinter ihm krachend ins Schloss.

„Nun, das hätte besser gehen können“, murmelte er.

Er stand in der gleichen Hitze und sah hinunter auf die Einfahrt, wo sein Auto auf der Autobahn stehen geblieben war. Er hatte halb erwartet, Pollys Chauffeur daran arbeiten zu sehen, den Motor in Stücken am Boden um ihn herum verteilt. Aber da war nichts. Das Auto war weg.

Herodotus starrte unglücklich auf die Straße. Dann schaute er über seine Schulter zurück auf die plötzlich Unheil verkündende Tür. Kopfschüttelnd ging er langsam die Treppen hinunter und ging zu dem Schneemann hinüber. Er zeigte immer noch keinerlei Absichten zu schmelzen.

„Hallo McCool“, sagte er. „Mein Name ist Rod, kurz für Herodotus. Was ist eigentlich los mit Polly? Sie erschien so freundlich, und dann wendet sie sich gegen mich und wirft mich aus dem Haus. Und sie ist so schön, dass ich kaum meinen Blick von ihr nehmen kann. Aber sie benimmt sich richtig komisch. Sie ist offensichtlich reich und talentiert, aber sie erscheint überhaupt nicht überheblich. Also, abgesehen von ihrem Namen, nehme ich an. Was ist damit, frage ich mich?“

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.